



dot
books

Rebecca
Michéle

In der
Gewalt
des
Ritters
Roman

Über dieses Buch:

England, 1066. Die junge Hayla, Mündel von König Harold, fürchtet um ihr Leben, als Penderroc Castle von den Normannen eingenommen wird. Um einem Schicksal als Geisel zu entgehen, gibt sie sich als einfache Magd aus. Ihre Schönheit zieht jedoch schon bald die bewundernden Blicke des neuen Burgherrn Sir Bosgard de Briscout auf sich – wird er sie enttarnen? Doch zu ihrem großen Erstaunen stellt Hayla fest, dass Sir Bosgard nicht der grausame Eroberer ist, den sie erwartet hat: Erst raubt er ihr einen Kuss, dann entfacht er mit seiner Ritterlichkeit ein Feuer der Leidenschaft in Hayla. Aber darf sie sich wirklich dem Feind ihres Volkes hingeben?

Über die Autorin:

Rebecca Michéle, 1963 in Rottweil in Baden-Württemberg geboren, erobert mit ihren historischen Liebesromanen eine große Leserschaft. In ihrer Freizeit trainiert die leidenschaftliche Turniertänzerin selbst Tänzer.

Bei dotbooks erschienen bereits Rebecca Michéles Romane:

- »Die zweite Königin«
- »Die Melodie der Insel«
- »Irrwege ins Glück«
- »Heiße Küsse im kalten Schnee«
- »Rhythmus der Leidenschaft«
- »Der Ruf des Schicksals«

Außerdem erschienen von Rebecca Michéle folgende historische Liebesromane bei dotbooks:

- »In den Armen des Fürsten«
- »In den Fesseln des Freibeuters«

Die Website der Autorin: www.rebecca-michele.de

eBook-Neuausgabe Juli 2020

Dieses Buch erschien bereits 2010 unter dem Titel »Geliebter Normanne« bei Knauer.

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Knauer Taschenbuch. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt, Th. Knauer Nachf. GmbH & Co. KG, München

Copyright © der Neuausgabe 2020 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Covergestaltung: Wildes Blut – Atelier für Gestaltung Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von © Period Images © shutterstock / Targn Pleiades / Helen Houston / Digiselector

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (tw)

ISBN 978-3-96655-317-9

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale

Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »In der Gewalt des Ritters« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks
blog.dotbooks.de/

Rebecca Michéle
In der Gewalt des Ritters

Roman

dotbooks.

Prolog

Im Südosten Englands, 14. Oktober 1066

Heftiger Wind zerrte an den geschlossenen hölzernen Fensterläden. Der Luftzug, der durch die mit Lappen nur notdürftig verstopften Ritzen drang, ließ die Flammen der Talglichter unruhig flackern. Trotz der offenen Feuerstelle war es in der Kammer eisig kalt. Hayla zog fröstelnd ihren wollenen, bestickten Umhang enger um die Schultern. Sie fror erbärmlich, und die Zehen in ihren ledernen Schuhen fühlten sich wie Eiszapfen an. Die Kälte kroch aber nicht nur aus der dunklen Nacht, die sich bedrohlich über das Land gelegt hatte, sondern auch aus ihrem Inneren. Seit dem vergangenen Tag saßen Hayla und die adligen Bewohner von Fendenwic Castle in Lady Elfgivas Kammer beisammen und dachten an nichts anderes als an das Grauensvolle, was nur wenige Meilen westlich von ihnen geschah. Lady Elfgiva hatte nach dem Tod ihres Mannes vor drei Jahren die Burg geerbt, und all die Getreuen, die nicht zusammen mit König Harold den Feinden entgegenziehen konnten, hatten sich hier versammelt. Fendenwic Castle war zwar ein Festungsbau, der gut zu verteidigen war, aber es fehlte an den dafür nötigen Männern und an Waffen. Im Morgengrauen hatte Hayla das letzte Mal etwas gegessen, und obwohl ihr Magen immer wieder knurrte, verspürte sie keinen Hunger. Allein bei dem Gedanken an Essen wurde ihr übel. Lediglich an dem warmen, mit Wasser verdünnten Bier nippte sie hin und wieder, doch das Getränk hinterließ einen bitteren

Geschmack auf ihrer Zunge. Als auf der Treppe hastige Schritte zu hören waren und kurz darauf die Tür aufgerissen wurde, zuckte Hayla angstvoll zusammen. Alle starrten wie gebannt auf den Ankömmling und hofften, endlich eine Nachricht vom Schlachtfeld zu erhalten – aber es war nur eine Magd, die einen Krug frisches Bier brachte.

»Diese Warterei ist unerträglich!« Lady Elfgiva, eine ältere, großgewachsene und schlanke Dame, die in ihrer Jugend sehr schön gewesen sein musste, trommelte mit den Fingern nervös auf die Lehne des hölzernen Stuhls. »Wenn wir doch nur wüssten, was dort draußen vor sich geht ...«

»Wir müssen auf König Harold vertrauen.« Scharf wie ein Schwert schnitt die Stimme eines alten, graubärtigen Mannes Elfgivas Worte ab. »Hinter dem König steht ein großes Heer, und jeder aufrichtige Angelsachse wird nicht zulassen, dass dieser ... dieser ... normannische Bastard auch nur einen Fuß auf unser Land setzt.«

»Bei allem Respekt, Sir Alfred, aber der Bastard ist bereits mit Tausenden bis an die Zähne bewaffneten Männern an unserer Küste gelandet.« Ein zweiter, älterer Mann, dem der rechte Arm fehlte und der deswegen nicht in den Kampf ziehen können, stand schwerfällig auf. »Des Königs Heer ist wegen der vorangegangenen Schlachten gegen die Norweger im Norden des Landes stark dezimiert und geschwächt, während die Normannen ausgeruht und frisch sind.«

Sir Alfred erhob sich ebenfalls und starrte sein Gegenüber finster an.

»Auf welcher Seite steht Ihr eigentlich, Sir Leofric? So wie Ihr sprecht, könnte man glauben, Ihr wünscht dem König eine Niederlage. Wer weiß, vielleicht steht Ihr sogar heimlich mit dem normannischen Hurensohn in Kontakt und unterstützt ihn?«

Mit einer für sein Alter ungewöhnlich raschen Bewegung zog Leofric mit der linken Hand ein Messer aus seinem Gürtel, trat vor Sir Alfred und hielt ihm die Klinge an die Kehle.

»Für diese Bemerkung sollte ich Euch auf der Stelle töten!«

»Hört auf damit!« Lady Elfgiva klatschte laut in die Hände. »Da draußen stehen Tausende von tapferen und aufrechten Angelsachsen in einem Kampf auf Leben und Tod einander gegenüber, und ihr beide habt nichts Besseres zu tun, als euch zu streiten.«

Betroffen blickten die beiden Männer zu Elfgiva, und Leofric steckte seufzend das Messer zurück in die lederne Scheide.

»Ihr habt recht, Mylady, aber ich verlange eine Entschuldigung.« Auffordernd sah er Alfred an, der daraufhin lapidar mit den Schultern zuckte und undeutlich murmelte: »Ich wollte Euch keinen Verrat gegen den eigenen Vetter unterstellen, Sir Leofric. Wenn Ihr diesen Eindruck gewonnen habt, so tut es mir leid.«

Hayla hatte den Disput stumm verfolgt. Auch für sie war die Behauptung, ihr Onkel Leofric könnte sich gegen den König, seinen Vetter zweiten Grades, stellen, absurd. Sir Alfreds Unterstellung entsprang sicherlich der Anspannung, unter der sie litten, seit vor einigen Tagen alle kampffähigen Männer die Burg verlassen hatten, um sich der riesigen Streitmacht der Normannen entgegenzustellen. William, Herzog der Normandie – so lautete der Name des Anführers der Feinde. Aufgrund einer eher zweifelhaften Abstammung beanspruchte dieser die Krone Englands. Sein eigenes Herzogtum jenseits des Kanals genügte ihm offenbar nicht mehr. Hayla waren Gerüchte zu Ohren gekommen, dass der frühere angelsächsische König Edward, der Bekenner, seinem normannischen Verwandten einst versprochen hatte, ihn zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Ein Versprechen, von

dem der jetzt auf dem Thron sitzende König Harold II. natürlich nichts mehr wissen wollte. Selbstverständlich glaubte und vertraute Hayla dem König, nicht nur, weil er ihr Vormund und sie sein Mündel war, sondern weil sie den König als ehrlichen und tapferen Mann kennengelernt hatte, der sich um seine Untertanen sorgte. Ihre Mutter war kurz nach ihrer Geburt gestorben, und sie war erst sechs Jahre alt gewesen, als ihr Vater in einem Kampf tödlich verwundet wurde. Da ihre Familie schon lange Harolds Familie in Freundschaft verbunden war, erklärte sich Harold – damals noch Herzog von Wessex und Kent – sofort bereit, sich um das Kind zu kümmern und es in seine Obhut zu nehmen.

Die letzten elf Jahre war Hayla sorglos und unbeschwert im Kreise gebildeter und vornehmer Menschen aufgewachsen. Die meiste Zeit lebte sie in Fendenwic in der Grafschaft Kent und hatte bisher weder Kummer oder gar Angst gekannt. Zwar hatte es, solange Hayla denken konnte, immer wieder kriegerische Angriffe vonseiten der Dänen gegeben, aber die Kämpfe waren weit entfernt gewesen, und der König hatte immer die Oberhand behalten. Zudem verfügte die Burg über einen steinernen, massiven Fried, in dem sich mehrere Wohnräume befanden, und war von einer hohen hölzernen Palisade umgeben. Harold hatte dafür gesorgt, dass Hayla von Gelehrten gut unterrichtet wurde. So konnte sie nicht nur Englisch lesen und schreiben, sondern war auch der französischen Sprache mächtig, und ein junger Mönch hatte sie sogar in die Grundkenntnisse des Lateinischen eingeführt. Hayla wusste, dass von ihr erwartet wurde, eine standesgemäße Ehe einzugehen. Vor allem jetzt, da ihr Vormund König von England war. Vor drei Wochen war Hayla siebzehn Jahre alt geworden, und wären nicht die immer wiederkehrenden Angriffe der Norweger auf den Norden Englands gewesen, wäre sie heute bereits verheiratet. Sie war Mandric, dem Mann, den der König für

sie ausgewählt hatte, erst drei- oder viermal begegnet. Er war noch jung, nur wenige Jahre älter als Hayla, und mit seinen dunklen Haaren und Augen sah er recht gut aus. Vor allem aber stammte Mandric aus einer alten und tadellosen englischen Familie, so dass Hayla über die vom König bestimmte Verbindung angetan war. Über so was wie Liebe oder Leidenschaft machte sie sich keine Gedanken – das waren Gefühle, mit denen sich die Bauernmädchen und Mägde beschäftigten. Folglich galt ihre Sorge nicht nur ihrem Vormund, sondern auch Mandric, der an der Seite des Königs dem Feind entgegengezogen war, und sie hatte am gestrigen Abend für beide Männer ein langes Gebet gesprochen.

Nachdem die beiden älteren Männer ihren Streit beigelegt hatten, legte sich erneut eine angespannte Stille über die Kammer, in der alle auf eine Nachricht vom Schlachtfeld warteten. Keinen Moment zweifelte sie daran, dass der König die feindlichen Eindringlinge schlagen und wieder aus England vertreiben würde, dennoch ließ die Unruhe sie nicht los, denn niemand wusste über die Größe und Stärke des normannischen Heeres Bescheid.

Als gegen Morgengrauen – keiner der Burgbewohner hatte in dieser Nacht auch nur ein Auge zugetan – Hufgetrappel zu hören war und zwei schmutzige und erschöpfte Reiter in den Burghof galoppierten, atmete nicht nur Hayla erleichtert auf. Nichts war schlimmer als die Ungewissheit. Unverzüglich wurden die beiden Boten zu Sir Leofric und Sir Alfred in die Kammer geführt, doch als Hayla einen Blick in ihre Gesichter warf, ahnte sie, welche Nachricht die Männer brachten.

»Wir sind geschlagen!« Der Bote keuchte, griff dankbar nach dem gefüllten Bierbecher, den Hayla ihm reichte, und leerte ihn in einem Zug. »Der König ist tot ...«

»Nein!«, rief Lady Elfgiva und erbleichte. »König Harold darf nicht tot sein! Das ist unmöglich.«

»Es tut uns leid, Euch solch furchtbare Nachrichten überbringen zu müssen, aber ich habe selbst gesehen, wie sein Körper von einem normannischen Schwert durchbohrt wurde. Er ist tot, ebenso seine Brüder und beinahe alle Männer des Hochadels, die an des Königs Seite kämpften.«

»Nur wenigen gelang die Flucht«, ergänzte der zweite Bote, der sich zwischenzeitlich ebenfalls erfrischt hatte, den Bericht. »Das Heer des Normannen war dem unseren um ein Vielfaches überlegen, und jetzt zieht William mordend und brandschatzend durch das Land in Richtung London. Es ist zu befürchten, dass er gegen Abend Fendenwic erreicht.«

Ängstlich presste Hayla beide Hände auf ihr pochendes Herz. König Harold tot, und die Normannen waren auf dem Weg hierher! Auch Lady Elfgiva erkannte den Ernst der Lage und trat zu Hayla.

»Du musst fort, Mädchen. Auf der Stelle.«

»Fort? Aber wohin denn? Nein, ich lass Euch nicht allein, Tante, ich ...«

»Halt den Mund«, unterbrach Lady Elfgiva ungewöhnlich harsch. »Wir haben dem König versprochen, dich in Sicherheit zu bringen, sollte ihm etwas geschehen. Es ist alles vorbereitet.« Ihr Blick ging zu den Männern. »Sir Leofric, Sir Alfred ... Ihr wisst, was zu tun ist.«

Hayla schüttelte verwundert den Kopf.

»Aber Ihr flieht mit mir, nicht wahr, liebe Tante? Ihr lasst mich nicht allein.«

Für einen Moment schloss Elfgiva die Augen und seufzte, dann schüttelte sie den Kopf.

»Nein, mein Kind, wir müssen alles tun, die Aufmerksamkeit Williams von dir abzulenken.«

»Das verstehe ich nicht«, beharrte Hayla. »Dieser Normanne kennt mich doch gar nicht, und der König hat noch mehrere Mündel ...«

»Schluss jetzt!« Sir Leofric trat zu Hayla und ergriff ihren Arm. »Du wirst tun, was wir dir sagen. Es ist alles

vorbereitet, ganz so, wie der König es gewünscht hat.« Ein gequältes Lächeln verzerrte Leofrics Gesicht. »Offenbar hatte er doch mit einer Niederlage gerechnet. Rasch, Mädchen, beeil dich, wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Der Morgennebel legte sich wie ein Leichentuch über das Land, als Sir Alfred, Sir Leofric und zwei Knappen in vollem Galopp das Tor von Fendenwic passierten und die Pferde unnachgiebig in Richtung Westen antrieben. Man hatte Hayla nicht gestattet, mehr als ein zweites Gewand mitzunehmen, denn sie konnten sich nicht mit Gepäck belasten.

Hayla war seit ihrer Kindheit an Pferde gewöhnt und eine gute Reiterin. Sie konnte mit den Männern mühelos mithalten, doch sie hatte keine Ahnung, wohin der Ritt gehen sollte. In ihr war alles in Aufruhr, aber die Eile des Morgens verdrängte die Trauer um König Harold, den Hayla wie einen Vater geschätzt und geachtet hatte. Instinktiv wusste sie, dass sich ihr Leben dramatisch verändern würde.

Kapitel 1

Cornwall, England, November 1067

Hayla erwachte vom Klappern ihrer Zähne, die in der Kälte aufeinanderschlugen. Der Herbst war kalt und stürmisch in den Westen des Landes gezogen, und es regnete seit zwei Wochen beinahe ohne Unterlass. Die einzige Fensteröffnung in Haylas Kammer war zwar mit einer feingeschabten Tierhaut bespannt, aber es gab in dem kleinen Turmzimmer keine Feuerstelle. Seufzend erhob sich Hayla von ihrem Lager, auf dem sie in ihren Kleidern geschlafen hatte, um es wenigstens ein wenig warm zu haben. Schnell schlüpfte sie in die Holzpantinen, wusch sich Hände und Gesicht mit dem eiskalten Wasser, das sie am Abend vorher aus dem Brunnen geholt hatte. Die Geräusche von draußen sagten ihr, dass die Menschen der Burg bereits wach waren und ihrer Arbeit nachgingen, darum beeilte sie sich, ebenfalls ihren Pflichten nachzukommen.

Die große Halle war neben der Küche der einzige Raum der Burg, in dem es eine Feuerstelle gab. Hier herrschte bereits reger Betrieb. Rund zwei Dutzend Männer und Frauen, die in der Halle genächtigt hatten, begannen ihr Tagwerk. Hayla trat an das Feuer und hielt ihre Hände über die Flammen. Die Wärme tat gut, und langsam verblasste die bläuliche Verfärbung ihrer Haut. Eine alte Frau mit schlohweißem Haar, das in dünnen Strähnen um ihren Kopf hing, und gebeugtem Rücken trat aus dem niedrigen Durchgang zur Küche und reichte Hayla einem

Becher warme Milch. Das Mädchen nahm das Getränk dankbar entgegen und trank hastig.

»Danke, Waline, die Milch tut gut.« Hayla warf einen Blick in die Runde. »Ich weiß, du möchtest, dass ich oben in der kalten Kammer schlafe, aber in der Halle brennt Tag und Nacht ein wärmendes Feuer. Lass mich doch bitte bei den anderen unten schlafen. Hier ist es viel wärmer, und der Winter kommt erst noch ...«

Das Gesicht der alten Magd war zwar von Falten durchfurcht, aber ihre braunen Augen waren wach und aufmerksam, und sie sah Hayla streng an.

»Ich habe es dir bereits im letzten Jahr erklärt, Mädchen. Das Gesindel ist kein Umgang für dich.« Sie trat näher zu Hayla und senkte ihre Stimme zu einem Flüstern. »Niemand – und ich sage ausdrücklich: niemand! – darf erfahren, wer dein Vormund war.«

»Gerade deshalb ist es auffällig, wenn ich in einer eigenen Kammer schlafe«, wandte Hayla ein. »Ich verstehe ja, warum meine Abstammung nicht bekannt werden darf, aber mache ich mich durch diese Absonderung nicht erst recht verdächtig? Manche der Leute tuscheln, warum du mich wie eine Glucke bemutterst.« Als Hayla sah, wie ein Schatten über Walines Gesicht fiel, fugte sie rasch hinzu: »Versteh mich nicht falsch, du bist wirklich wie eine Mutter zu mir, und ich bin froh und dankbar, dass es dich gibt, aber wie lange sollen wir dieses Spiel noch treiben?«

Waline presste kurz die Lippen zusammen, dann zischte sie: »Der gute Sir Leofric, Gott sei seiner armen Seele gnädig, hat mich bei meinem Blute schwören lassen, dass ich mich um dich kümmere und dich beschütze – wenn nötig mit meinem Leben. Lass die Leute reden, sie hören auch wieder auf. Sie werden denken, dass ich dich nur behüten möchte. Mädchen, du hast ja keine Ahnung, was das Pack, das in der Halle nächtigt, so alles macht. Allein der Gedanke daran treibt mir die Schamröte in die Wangen.

Auf keinen Fall werde ich zulassen, dass du dich unter sie mischst.«

Nur zu gerne wollte Hayla erfahren, was nachts in der Halle vor sich ging, von dem sie die alte Magd fernhielt. Deswegen war sie des Nachts schon öfter heimlich aus ihrer Kammer heruntergeschlichen, aber außer schnarchenden und grunzenden Lauten hatte sie in der Dunkelheit nichts bemerkt. Zudem musste sie höllisch aufpassen, nicht von Waline entdeckt zu werden. Diese behandelte sie zwar wie eine einfache Magd und übertrug ihr vielfältige und schwere Arbeiten, hielt sie aber ansonsten von den anderen Burgbewohnern ab.

Als Hayla, Sir Leofric, Sir Alfred und ihre Begleiter vor über einem Jahr nach einem tagelangen, wilden Ritt in den äußersten Westen Englands endlich Penderroc Castle, das den Namen *Burg* kaum verdiente, erreicht hatten, war sie Waline anvertraut worden. Sir Leofric hatte lange mit der alten Frau gesprochen, aber Hayla hatte über den Inhalt des Gespräches nichts erfahren. Sie hatte nur mitbekommen, dass Penderroc Castle der Stammsitz von Sir Leofrics Familie war. Sir Alfred und die beiden Knechte waren gleich wieder zurückgeritten, Sir Leofric hatte sich jedoch nicht wohl gefühlt. Er bekam hohes Fieber und starb nur drei Wochen nach ihrer Ankunft. Waline hatte Hayla eingeschärft, niemanden wissen zu lassen, woher sie kam und in welcher Beziehung sie zu dem gefallenen König Harold stand. Damals hatte Hayla sich ohne Widerrede in alles gefügt, denn die Normannen zogen plündernd und mordend durch das Land. König Harold war tot, und die Männer von jenseits des Kanals waren nun die neuen Herrscher der Insel. Damals war Hayla in einer Art völliger Ungläubigkeit, dass England nicht mehr den Engländern gehörte, gefangen, doch seitdem war über ein Jahr vergangen ...

»Waline, ich glaube nicht, dass die Normannen nach Cornwall kommen«, sprach Hayla ihre Gedanken aus. »Von

Reisenden hören wir, dass sie sich vor allem im Süden und Osten ausbreiten. Hierher in den Westen ist bisher kein Normanne vorgedrungen. William, der sich zum König von England krönen ließ, hat London zu seinem Wohnsitz bestimmt und zeigt wenig Interesse an der westlichen Gegend. Müssen wir uns also immer noch fürchten? Wir leben hier doch ruhig und friedlich und ... Aua! Lass mich los, du tust mir weh!«

Blitzschnell hatten sich Walines Finger um Haylas Handgelenk geschlossen, und sie zog das Mädchen dicht an sich heran.

»Die Gefahr ist noch lange nicht vorbei«, zischte die Magd ihr ins Ohr. »Sie werden kommen, da kannst du sicher sein. Bisher haben wir hier wie früher leben können, aber die Normannen werden ihre Herrschaft ausdehnen. Offenbar fürchten sie im Westen keinen Aufstand, da William noch niemand nach Cornwall geschickt hat, aber sie werden kommen. Und dann gnade uns Gott!«

Seit Sir Leofrics Tod hatten die Knechte und Mägde das Haus und das Land weiter bewirtschaftet wie zuvor. Da Sir Leofric ohne Angehörige gestorben war, hatte bisher niemand Anspruch auf Penderroc Castle angemeldet. Natürlich war Hayla nicht so naiv zu glauben, dass die Normannen nicht früher oder später auch in Cornwall alles in Besitz nehmen würden. Zu allem Unglück war der letzte Sommer und Herbst kühl und nass gewesen, und es hatte eine schlechte Ernte gegeben. Hayla hatte zum ersten Mal in ihrem Leben Hunger gelitten und gelernt, was es heißt, ein Kleid zum vierten oder fünften Mal zu stopfen, anstatt sich ein neues zu nähen. Aber sie beklagte sich nicht. Da es in Penderroc weder Bücher, Musikinstrumente noch sonstige Möglichkeiten der Zerstreuung gab, war sie dankbar über die viele Arbeit, von der sie am Abend erschöpft auf ihre Bettstatt sank und stets tief und traumlos schlief.

Aus Fendenwic hatte Hayla keine Nachricht mehr erhalten. Sie wusste nicht, was aus Sir Alfred und Lady Elfgiva geworden war, ebenso wenig hatte sie von ihrem Verlobten Mandric gehört. Die Vermutung, er sei wie so viele andere bei Hastings gefallen, lag nahe. Selbst wenn er die Schlacht überlebt haben sollte – es war allgemein bekannt, dass König William den Anhängern Harolds gegenüber keine Gnade kannte und sie hinrichten ließ. Auch wenn Hayla Mandric nicht geliebt hatte, so trauerte sie dennoch um ihn, denn er war viel zu jung gestorben. Manchmal kamen Flüchtlinge aus dem Osten des Landes nach Penderroc Castle, und sie erzählten Schreckliches. Der neue König ließ im Südosten des Landes einen Befestigungsring bauen und errichtete in der Stadt London eine mächtige Festungsburg. Im ganzen Land wurde enteignet, gebrandschatzt und gemordet – offenbar sollten alle Angelsachsen ausgerottet werden. Manchmal fragte sich Hayla, ob die Berichte nicht doch übertrieben waren, denn so grausam konnte kein Mensch sein. William, den man inzwischen auch *den Eroberer* nannte, hatte recht leicht Englands Krone erlangt und schlug die immer wieder aufkommenden kleinen Aufstände mühelos nieder. Hayla war keinesfalls bereit, ihre Herkunft zu vergessen, aber England hatte nun einen neuen König, und was sollte sie, eine junge, schwache Frau, gegen ihn ausrichten können? Sie war nicht feige, erkannte jedoch, wann es sinnlos war zu kämpfen. Ihr blieb keine andere Wahl, als sich in ihr Schicksal zu fügen.

»Gleichgültig, was das Schicksal für uns bereithält – du darfst niemals vergessen, wer und was du bist. Eine aufrechte Angelsäxsin, die es ihrem Volk schuldig ist, sich nicht einfach der Knechtschaft der Normannen zu beugen. Und die stets das Andenken an den guten König Harold in ihrem Herzen bewahrt.«

Rasch trat Hayla zu Waline und legte zärtlich eine Hand auf ihren Unterarm. Die alte Magd war die Einzige, die

freundlich zu ihr war, und Hayla wollte sie nicht verletzen.

»Es tut mir leid, Waline. Niemals werde ich vergessen, dass ich Angelsächsin bin, und ich werde es immer bleiben. Nie werde ich den normannischen Bastard, der sich jetzt König nennt, anerkennen und einem Normannen auch nur ein freundliches Wort oder gar ein Lächeln schenken. Allerdings verstehe ich nicht, warum du weiterhin ein solches Geheimnis um meine Abstammung machst und ich mich weiterhin als einfaches Bauernmädchen ausgeben muss? Gut, ich mag das Mündel des toten Königs gewesen sein, aber das ist nach so vielen Monaten doch ohne Bedeutung. Was hätte der Normanne William davon, wenn er mich einsperrt oder mir gar etwas antut? Alle, die mit König Harold sympathisiert haben, sind entweder tot, oder sie haben sich auf die Seite der neuen Herrscher geschlagen. Zudem bin ich nur eine schwache Frau, die sicher keinen Aufstand gegen den Normannen auf Englands Thron anzetteln wird.«

Waline wusste, worauf Hayla anspielte. Nach der Schlacht bei dem Dorf Hastings, die auch »Die Schlacht am grauen Apfelbaum« genannt wurde, war die gesamte Blüte des angelsächsischen Adels vernichtet worden. Lediglich vier Personen gab es noch, die William gefährlich werden konnten: der exkommunizierte Erzbischof von Canterbury, zwei einst mächtige Earls aus dem Norden und ein halbwüchsiger Junge, von dem niemand genau wusste, wer er war und wie er hieß, der aber einen ebenfalls weitläufigen Anspruch auf die Krone Englands hatte. Die vier hatten zusammen mit einer Handvoll Bauern und Arbeitern versucht, William, den Eroberer, anzugreifen, aber dieser zog um London, wo sich die Aufständischen verschanzt hatten, einen Belagerungsring und schnitt die Stadt somit von jedem Nachschub an Lebensmitteln ab. Die kleine Gruppe, die zahlenmäßig sowieso nichts gegen die normannische Streitmacht hätte ausrichten können, musste bald aufgeben, und ihre Anführer wurden hingerichtet. Die

Übrigen waren seitdem ergebene Untertanen des neuen Herrschers.

»Für ein Mädchen bist du viel zu gescheit«, murmelte Waline.

Hayla lachte. »Weil ich lesen und schreiben kann?«

»Nicht nur deswegen, sondern weil du einen wacheren und klareren Verstand als so mancher Mann hast. Du begreifst Zusammenhänge schneller als andere, denen man sie mehrmals erklären muss.«

Hayla schenkte der Magd einen liebevollen Blick und sagte leise: »Du sprichst aber auch nicht so, wie man es von einer Magd erwartet. Waline, du hast nie etwas über deine Vergangenheit verlauten lassen. Ich vermute, dass du nicht immer eine einfache Magd warst, sondern auch mal bessere Zeiten erlebt hast.«

Für einen kurzen Moment flog ein Schatten über Walines Gesicht, dann sagte sie betontforsch: »Genug jetzt, Mädchen, und geh an die Arbeit. Es gibt viel zu tun, bevor der Winter kommt.«

Waline blickte Hayla lange nach, als diese leichtfüßig die Halle verließ, um an ihre Arbeit zu gehen. Sie war ein schönes Mädchen – mittelgroß, mit einem wohlproportionierten Körper. Das Schönste an Hayla aber war ihr schwarzes Haar, das sich, wenn sie es offen trug, in üppigen Wellen bis auf ihre Hüften ergoss. In Kontrast zu der dunklen Lockenpracht fielen Haylas heller Teint und ihre veilchenblauen Augen, in denen stets ein wissender Ausdruck lag, jedem sofort ins Auge, der sie betrachtete. Waline seufzte und griff nach einem Kessel, um ihn über das Feuer zu hängen, aber ihre Gedanken waren nicht bei der Arbeit. Es stimmte, was sie zu dem Mädchen über ihren wachen Verstand gesagt hatte. Hayla dachte zu viel nach, stellte zu viele Fragen und zog Schlüsse aus Dingen, die sie eines Tages vielleicht auf die richtige Spur brachten. Das durfte niemals geschehen! Nie durfte Hayla die Wahrheit erfahren! Waline hatte Sir Leofric auf dessen Totenbett

versprochen, sich bis zu ihrem letzten Atemzug um Hayla zu kümmern, das Mädchen zu beschützen und niemals auch nur eine Silbe über das Geheimnis, das Leofric ihr anvertraut hatte, verlauten zu lassen. Sollte sie das tun, würde ihr, Waline, die Zunge im Mund zu einem schwarzen Klumpen verfaulen. Haylas Leben wäre nichts mehr wert, wenn die Normannen Kenntnis von ihrer Existenz erhielten. Zweifelsohne würde man sie töten. Waline seufzte laut und wandte sich ihrer Arbeit zu. Es war an der Zeit zu kochen, und so warf sie kleingeschnittenes Wurzelgemüse in den Kessel mit dem kochenden Wasser. Sie verstand, dass das Mädchen in der Abgeschiedenheit Cornwalls unglücklich war und sich nach Unterhaltung sehnte, aber hier war sie wenigstens sicher. Jedenfalls im Moment noch, denn Waline hatte keinen Zweifel daran, dass die Normannen früher oder später auch nach Cornwall Vordringen und hier ebenso grausam und brutal wüten würden wie im restlichen Land. Und wie sollte dann sie, eine alte und von der Arbeit gebückte Magd, das Mädchen beschützen?

Die Wolken rissen hier und da auf, aber die Sonne wärmte um diese Jahreszeit nicht mehr. Es blies ein scharfer, kalter Wind, und Hayla zog den groben Umhang enger um ihren Körper. Mit schnellen Schritten ging sie über das abgeerntete Feld in Richtung Osten auf den nahen Wald zu, um Holz zu sammeln. Als sie die ersten Bäume erreicht hatte, ließ ein Geräusch, das wie das Niesen eines Menschen klang, sie erstarren. Von Walines eindringlicher Warnung aufgeschreckt, blickte sie sich in der Erwartung, gleich von einer Horde Normannen überfallen zu werden, hastig um. Schimmerte da hinten in dem Gebüsch nicht ein Stück Stoff durch die Äste? Hayla nahm ihren ganzen Mut zusammen und rief: »Wer ist da? Zeigt Euch!«

Als Antwort hörte sie ein leises Weinen, dann eine flüsternde und jung klingende Stimme.

»Sei still, bitte sei still!«

Entschlossen ging Hayla auf das Gebüsch zu. Sie wähnte sich nicht mehr in Gefahr, sondern glaubte eher, dass jemand Hilfe brauchte. Als sie die Äste auseinanderschoß, blickte sie in das Gesicht eines Jungen, kaum älter als dreizehn oder vierzehn Jahre. Neben ihm kauerte ein kleines, blondes Mädchen, das am ganzen Körper zitterte und dem die Tränen unaufhaltsam über die Wangen liefen.

»Eric ... Hilda ...«, rief Hayla erschrocken. Sie erkannte die Kinder sofort. Sie gehörten zu einem Bauernhof ungefähr vier Meilen in östlicher Richtung und hatten bei der letzten Ernte auf Penderroc mitgeholfen.

»Du bist es ... Gott sei Dank ...« Die Erleichterung, Hayla zu sehen, stand dem Jungen ins Gesicht geschrieben. »Ich fürchtete, es wären die Normannen.« Er war ebenso wie seine kleine Schwester Hilda schmutzig und voller Schürfwunden.

»Normannen? Hier in Cornwall?«, rief Hayla erschrocken, dann bemerkte sie, dass der Ärmel seiner Tunika am linken Unterarm blutgetränkt war.

»Du bist verletzt!«

Er nickte und schlang den unverletzten Arm um seine am ganzen Körper bebende Schwester.

»Die Normannen ... sie sind da ...«, stieß er voller Angst aus. »Vater ... er ist tot ...«

Hayla nahm den zitternden Jungen in die Arme und versuchte, ihn zu beruhigen, obwohl sie selbst vor Angst erstarrt war. Aber sie konnte ihm nicht zeigen, wie sehr sie sich fürchtete, und wollte ihn und seine Schwester schnell nach Penderroc bringen. Nun war es also wahr – die Feinde kamen näher, und es gab keine Möglichkeit zur Flucht.

»Kommt mit nach Penderroc, wir müssen deine Wunde versorgen«, sagte sie leise. »Ist deine Schwester auch verletzt?«

»Ich ... nein ... ich glaube nicht ... jedenfalls nicht sehr.« Als Hayla Eric stützen wollte, schüttelte er den Kopf. »Es

geht schon, aber Hilda ist furchtbar erschöpft.«

Hayla nahm das zitternde Kind auf die Arme, und so schnell sie konnten, eilten sie in die sichere Burg zurück.

Tapfer biss Eric die Zähne zusammen, und kein Laut kam über seine Lippen, als Waline die Wunde mit warmem Kamillensud auswusch, aber die Schweißperlen auf seiner Stirn und die fahle Blässe seiner Wangen bewiesen, welch starke Schmerzen er haben musste. Die kleine Hilda war auf dem Strohlager neben der Feuerstelle eingeschlafen, als Hayla ihr ein paar Schlucke warmes Bier eingeflößt hatte. Nachdem Waline Erics tiefe Schnittwunde mit sauberen Leinenstreifen verbunden hatte, griff auch er zu dem Becher und trank durstig.

»Was ist geschehen?«, fragte Hayla und sah den Jungen mit vor Angst geweiteten Augen an. Es gelang ihr nicht, das Zittern ihrer Hände zu verbergen, auch ihre Stimme schwankte, als sie fortfuhr: »Auch wenn es dir schwerfällt, darüber zu sprechen, wir müssen wissen, was passiert ist.«

Eric's Blick verdunkelte sich, und seine Stimme stockte, als er leise sagte: »Sie waren auf einmal da. Normannen ... bis an die Zähne bewaffnet ... Hunderte ...«

Hayla dachte, dass es wohl nicht so viele sein konnten, da Eric weder lesen, schreiben noch rechnen konnte, so musste ihm eine größere Anzahl von Männern wie hundert oder mehr erscheinen. Daher schwieg sie und sah ihn auffordernd an weiterzusprechen.

»Vater verriegelte die Tür, aber die Männer brachen sie einfach auf. Sie brüllten uns zornig an, doch wir verstanden ihre Sprache nicht. Dann trat ein kräftiger, böse aussehender Mann in den Raum und befahl uns in schlechtem Englisch, den Hof sofort zu verlassen, weil er jetzt ihm gehört. Als Vater mit einem Knüttel die Eindringlinge aus unserem Haus treiben wollte, zog der Mann sein Schwert und ...« Eric's Stimme brach, und zwei

Tränen kullerten über seine Wangen. »Er war sofort tot, und dann stürzte sich mein Bruder mit einem Schrei auf den Mörder, aber auch dieses Mal war das Schwert schneller. Hilda und mich hatten die Männer noch nicht bemerkt, denn wir kauerten in einer Ecke. Als die Männer dann meinen toten Vater ... untersuchten, packte ich Hilda an der Hand, und wir rannten, so schnell wir konnten, davon. Zwei Männer verfolgten uns ...«

Eric's Stimme brach, und erneut kullerten Tränen über seine Wangen. Verlegen wischte er sich mit dem Ärmel über das Gesicht. Hayla legte eine Hand auf seinen gesunden Arm.

»Es braucht dir nicht peinlich zu sein, Angst zu haben. Wir fürchten uns ebenso.«

»Aber ich hätte etwas tun sollen!«, rief Eric. »Irgendetwas ... stattdessen bin ich einfach nur davongelaufen.« Als weder Hayla noch Waline antworteten, fuhr er mit gesenktem Blick fort: »Ich stolperte und fiel, spürte die Klinge eines Schwertes an meinem Arm. Ich erwartete den Tod, dachte, Hilda und ich würden nun auch sterben, aber dann rief der eine, offenbar der Anführer, irgendetwas, und die beiden Normannen ließen uns einfach liegen.«

»Ihr habt großes Glück gehabt«, murmelte Hayla. »Wahrscheinlich hat er euch entkommen lassen, weil ihr noch Kinder seid.«

»Kinder!« Eric schoss hoch, und seine Augen funkelten wild. »Ich bin ein Mann und werde jeden Einzelnen der Männer eigenhändig töten! Es war feige zu fliehen, ich schäme mich dafür. Ich hätte ...«

»Dich und deine Schwester ebenfalls töten lassen sollen?«, unterbrach Hayla scharf und schüttelte den Kopf. »Es ist nicht feige zu fliehen, wenn man nicht siegen kann.« Hayla bemerkte, dass sie Eric's Stolz verletzt hatte, und fugte rasch hinzu: »Außerdem trägst du für Hilda

Verantwortung. Du hast ihr Leben gerettet. Darauf kannst du stolz sein.«

Eric schien nicht überzeugt und senkte den Blick.

»Es ist nur gut, dass Mutter das nicht mehr erleben musste.«

Waline trat hinter den Jungen und legte beruhigend eine Hand auf seine Schulter. Erics Mutter war vor rund fünf Monaten zusammen mit ihrem ungeborenen Kind gestorben. Waline hatte damals vergebens versucht, ihr Leben zu retten.

»Hast du verstehen können, ob der Normanne noch etwas gesagt hat?«, fragte Hayla.

Eric nickte, und Angst stand in seinen Augen.

»Er meinte, ab jetzt gehöre ihm das ganze Land hier. Und als Nächstes würde er sich Penderroc Castle vornehmen.« Er richtete verzweifelt seinen Blick auf Hayla. »Sie kommen hierher ... vielleicht schon heute ... Ihr müsst fliehen ... Der Mann, der meinen Vater und Bruder erschlagen hat, ist der neue Herr von Penderroc. Er sieht wild und hässlich aus, und er ist grausam. Als er Vater tötete, hat er laut gelacht und sich daran erfreut, wie das Blut aus dem Leib meines Vaters strömte. Hayla ... Waline ... er wird uns alle töten!«

Kapitel 2

London, zur selben Zeit

»Hört auf, andauernd auf und ab zu laufen, und setzt Euch endlich hin, Sir Bosgard!«

Es war kein Wunsch, sondern ein Befehl des Königs, und Bosgard de Briscout ließ sich seufzend auf den nächstbesten Stuhl fallen.

»Verzeiht, mein König, aber die Untätigkeit und dazu dieser andauernde Regen machen mich ruhelos.«

König William, von allen inzwischen *der Eroberer* genannt, lächelte verständnisvoll und deutete mit einer Handbewegung auf den Tisch.

»Trinkt noch einen Becher mit heißem Würzwein, Sir Bosgard. Er wärmt den Körper von innen und beruhigt die Gedanken. Hoffentlich lässt das Wetter zu, dass die Schiffe mit neuen Weinlieferungen aus Frankreich noch vor Weihnachten die Küste anlaufen können, denn das hier gebrauchte Bier schmeckt mir zu fade. Ich werde sehen, ob sich in England Wein anbauen lässt, um die Kosten des Transportes zu sparen. Das ist auch so ein Punkt, in dem diese Angelsachsen dermaßen rückständig sind und wir ihnen Fortschritt beibringen müssen. Wie in so vielen anderen Dingen auch.«

Bosgard grinste.

»Unsere Barbieri haben hier jedenfalls eine Menge Arbeit.«

Der König zögerte nur kurz, dann lachte er schallend und hieb sich auf den Schenkel.

»Es war mir ja bekannt, dass diese Angelsachsen Barbaren sind, aber mit ihren langen Haaren und den wilden Bärten sehen sie wirklich furchterregend aus.«

»Aber Ihr, mein König, habt sie gelehrt, wer hier zum Fürchten ist.«

König William kratzte sich an seinem bartfreien Kinn und bemerkte dann ernst: »Ein anständiger Haarschnitt und eine gute Rasur machen noch keinen Herrscher aus, Bosgard. Dazu gehört viel mehr, und es wird eine Arbeit von Jahren, wenn nicht Jahrzehnten sein, dieses Land zu kultivieren. Ihr seht also, mein Freund, es gibt viel zu tun, und dafür benötige ich Eure Hilfe.«

Bosgard de Briscourt leerte seinen Becher, wischte sich die Tropfen mit dem Ärmel von den Lippen und sagte: »Mein König, ich danke Euch für das großzügige Geschenk, für den Landbesitz im Westen, aber ich meine, ich sollte dort selbst nach dem Rechten sehen, anstatt einen meiner Ritter zu entsenden.«

König William kratzte sich erneut an seinem glattrasierten Kinn und blickte Bosgard skeptisch an.

»Was wollt Ihr im äußersten Westen des Landes, Sir Bosgard? Ich gab Euch das Land, damit Ihr ein gesichertes Einkommen habt, das Euch einen gewissen Lebensstandard am Hof erlaubt. Ich bin sicher, Ritter Ralph wird sich um Euren Besitz kümmern und dafür sorgen, dass Ihr bald die ersten Einkünfte erhaltet. Ihr könnt Ralph Clemency doch vertrauen, ist er nicht ein Verwandter von Euch? Ein Cousin, nicht wahr?«

Bosgard schüttelte den Kopf und seufzte.

»Ritter Ralph ist mein Schwager, der Mann meiner verstorbenen Schwester. Allerdings ist unsere Beziehung zueinander ... eher schwierig. Ich will offen sein, mein König, ich war mit der Wahl meiner Schwester nicht einverstanden.«

Der König nickte verstehend.

»Ich kenne den Mann kaum, weiß jedoch, dass er aus niedrigem Adel stammt und damit Eurer Familie nicht ebenbürtig ist. Allerdings habe ich erfahren, dass er bei Hastings tapfer gekämpft hat, daher habe ich ihn mit der Aufgabe, Eure westlichen Besitzungen unter Kontrolle zu bringen, beauftragt. Ein eigenes Stück Land kann ich ihm nicht geben, dafür ist er von zu geringer Herkunft.«

Ja, Ralph Clemency hatte sich bei der Eroberung Englands wacker geschlagen, und Dutzende waren durch sein Schwert gestorben, aber er war dabei äußerst grausam vorgegangen. Diese Gedanken behielt Bosgard für sich.

»Ihr werdet, wenn Ihr London verlasst, ein paar gebrochene Herzen zurücklassen, Bosgard.« Der König schmunzelte. »Besonders Lady Constance wird sich die Augen ausweinen.«

»Ich habe mich der Lady gegenüber immer angemessen verhalten, Sire, und nie etwas gesagt oder getan, woraus sie falsche Schlüsse ziehen könnte ...«

»Lady Constance wäre jedoch eine passende Braut für Euch«, unterbrach König William. »Sie ist die Tochter eines von mir geschätzten Gefolgsmannes, zudem reich und – soweit ich es beurteilen kann – auch außergewöhnlich schön. Ihr braucht auf Eurem Gut eine Herrin.«

Bosgard hob seufzend die Hände und schüttelte den Kopf.

»Verzeiht, Sire, aber ich verspüre nicht den Wunsch zu heiraten.« Jedenfalls nicht Lady Constance, fügte er in Gedanken hinzu, denn die junge Frau verfolgte ihn seit Monaten mit schmachtenden Blicken, obwohl er nie mehr als ein paar höfliche Worte mit ihr gewechselt hatte. Bosgard wäre froh, aus ihrer Reichweite zu entkommen.

»Ihr solltet es Euch gut überlegen, Bosgard. Ich würde eine Vermählung von Lady Constance und Euch sehr befürworten.«

Bosgard wurde einer Antwort enthoben, da ein Ritter zum König trat und ihm eine Nachricht überbrachte, die William aufmerksam studierte. Bosgards Gedanken schweiften zu seinem Schwager. Ralph Clemency stammte aus einer einfachen und unvermögenden normannischen Familie, aber Bosgards Schwester Joan hatte sich Hals über Kopf in den wagemutigen und starken Krieger verliebt. Ihre Eltern hatten der blonden und zarten Schönheit noch nie einen Wunsch abschlagen können und somit der Heirat zugestimmt. Leider starb Joan nur zwei Monate nach der Hochzeit an einem Fieber. Die Familie de Briscourt war seit Jahren mit dem Herzog der Normandie verbunden und über mehrere Ecken sogar mit ihm verwandt, so war es keine Frage, dass sich Bosgard wie auch Ralph William anschlossen, als dieser ein Heer zusammenzog und nach England aufbrach, um sich die ihm zustehende Krone Englands aufs Haupt zu setzen. Da Bosgard der Zweitälteste Sohn war und sein Bruder den väterlichen Besitz in der Normandie erben würde, blieb für ihn ohnehin nur die Laufbahn eines Ritters, denn für den Klerus und damit für eine kirchliche Laufbahn hatte er nicht viel übrig. Seit Bosgard und Ralph jedoch in England waren, hatte Bosgard seinen Schwager von einer Seite kennengelernt, die ihm nicht gefiel. Ralph gab sich nicht damit zufrieden, Menschen zu besiegen und – wenn es nötig war – zu töten, sondern er liebte es, sie zu quälen und sich an ihrem Elend zu weiden. Seinen Knappen schlug er regelmäßig wegen der kleinsten Kleinigkeit, sein Pferd behandelte er besser als die Menschen, die ihm dienten. So war Bosgard einerseits erleichtert gewesen, als der König Ralph gen Westen und damit fort vom Hof sandte, andererseits befürchtete Bosgard, Ralph würde auf seinem neuen Besitz Angst und Schrecken verbreiten, anstatt das Gut profitabel zu bewirtschaften. Er hatte Ralph zwar eindeutige Befehle erteilt, aber dieses Cornwall war weit von London entfernt,

und Bosgard hatte seine Zweifel, dass Ralph sich ihm gegenüber loyal verhalten würde.

Als der König das Schreiben zu Ende gelesen hatte und sich erhob, stand Bosgard ebenfalls auf.

»Wenn Ihr erlaubt, würde ich mich gerne zurückziehen.«

William nickte und trat vor Bosgard. Beide Männer waren etwa gleich groß, aber Bosgards Schultern waren breiter und muskulöser und seine Hüften schmaler. Sein blondes Haar trug er der Mode entsprechend im Nacken und Hinterkopf ausrasiert, allerdings fiel es ihm in einer Tolle in die Stirn. Die Frisur brachte Bosgards eckiges, markantes Kinn gut zur Geltung.

»Mein Freund, ich sehe, wie es Euch von den Annehmlichkeiten, die mein Hof Euch zu bieten hat, fortzieht.« Der König lächelte mit einem Anflug von Spott. »Ihr scheint mir weder an üppigen Festgelagen noch an den heißen Blicken, die so manche Dame Euch zuwirft, interessiert zu sein. Ich mache Euch einen Vorschlag: Die nächsten Wochen brauche ich Eure Hilfe im Nordosten des Landes, dort kam es zu einem Aufstand gegen unsere Männer. Wenn Ihr das für mich regelt, gestatte ich Euch, nach dem Jahreswechsel den Hof zu verlassen und nach Cornwall zu reiten.«

Bosgards steingraue Augen strahlten. Spontan griff er nach der Hand des Königs und drückte sie. Er war einer der wenigen Männer, die sich eine solche Vertraulichkeit erlauben durften, denn William betrachtete ihn mehr als Freund denn als Untertan.

»Ich danke Euch, mein König. Noch heute breche ich nach Norden auf. Ihr wisst, dass mich das Hofleben nicht befriedigt, zudem würde ich gerne mehr von England und seinen Bewohnern kennenlernen.«

William nickte wohlwollend und gab Bosgard mit einer Handbewegung zu verstehen, dass er sich entfernen durfte.

Zur selben Zeit in Cornwall

Hayla hatte in dieser Nacht keinen Schlaf gefunden, sondern in banger Erwartung ausgeharrt. Seit dem Auffinden Erics und seiner Schwester waren alle in der Burg in hektische Betriebsamkeit verfallen. Einige waren nach Westen geflohen, in der Hoffnung, die Normannen würden nicht weiter vorstoßen. Aber jetzt im Winter bot der Wald zu wenig Nahrung, um überleben zu können. Die Verbliebenen versuchten, das Anwesen, das den Namen Burg kaum verdiente, mit den wenigen Materialien und Hilfsmitteln, die ihnen zur Verfügung standen, zu befestigen. Die hölzerne Palisade, die sich um alle Gebäude zog, wurde notdürftig geflickt und verstärkt, und alle verfügbaren Messer, Sicheln und Schwerter wurden geschliffen. Hayla beobachtete das Treiben mit Skepsis. Auf Penderroc lebten nur fünf Männer im kampffähigen Alter, alle anderen waren entweder Kinder, Greise, Krüppel oder Frauen. Die Normannen besaßen weitaus bessere Waffen, sie kamen zu Pferde und trugen Rüstungen. Hayla fand es wesentlich vernünftiger, den Besitz widerstandslos zu übergeben, als sich auf einen Kampf einzulassen, der nur Tote und Verletzte fordern würde.

»Hast du vergessen, dass Erics Vater einfach niedergemetzelt wurde?«, mahnte Waline, als Hayla ihr dies unterbreitete. »Wenn die Normannen kommen, dann werden sie uns so oder so töten. Wir müssen zumindest versuchen, unsere Ehre zu verteidigen, auch auf die Gefahr hin zu sterben. Lieber tot als Sklave eines verhassten Herrn.«

Hayla teilte die Meinung der Magd nicht, denn trotz allem hing sie an ihrem Leben. Waline hatte sie zu überreden versucht, mit den anderen weiter nach Westen zu fliehen, aber Hayla hatte dies abgelehnt. Auch wenn es auf Penderroc nur wenig gab, so hatte sie hier doch eine